

# Besuch im Tiergarten

Autor(en): **M.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 40

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647554>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

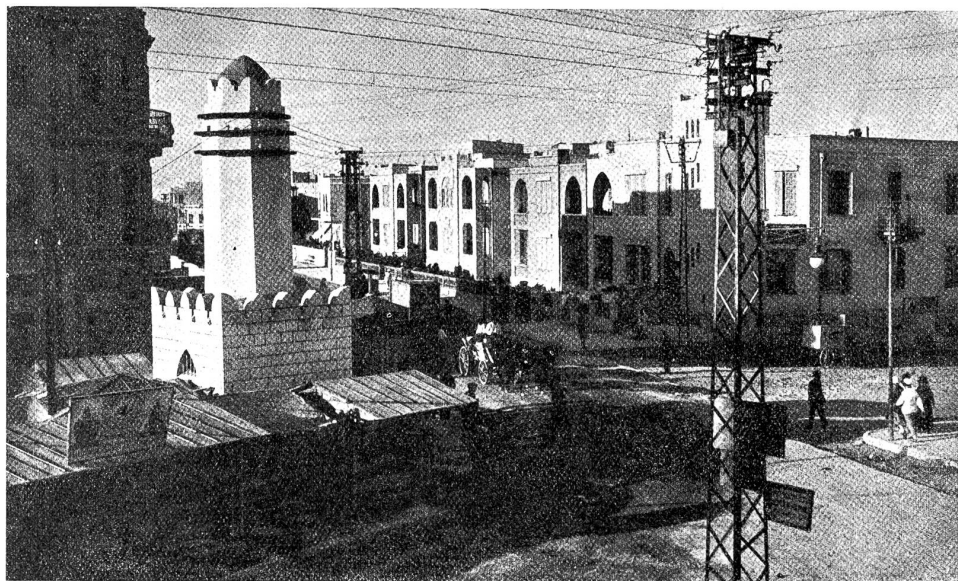
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sucht haben, um zu verstehen, was heute in Palästina vor sich geht. Er fühlt sich in Großstädte versetzt. Ein gewaltiger Verkehr pulsiert in den Straßen. Automobile, Motorräder flitzen vorüber, aber gleich daneben trotten einige Kamele ihren Gang. Wir spüren den Orient.

Und erst die Häuser. Der Name Le Corbusiers drängt sich auf. Hier wird nicht gefragt und gerechtfertigt, ob der neue Baustil berechtigt sei oder nicht. Hier wird im Geist der Neuzeit gebaut. Mit der Vergangenheit soll ohnehin gebrochen werden. Und sonderbar: wenn irgendwo, ist diese neue Bauweise hier am Platz. Er fügt sich eng und gut an die orientalische an.

Aber nicht nur in den Städten, auch in den neuen Siedlungen muß man gewesen sein, um das Palästina der Gegenwart zu erfassen. Wo vor kurzem noch Wüste und Dedland war, dort wachsen und blühen heute üppige Gärten. Orangen, Zitronen und Grapefruit gedeihen an Orten, wo der Boden jahrtausendlang zu einem Nichts erstarrt war. Man glaube aber ja nicht, daß es nur eines Stabes bedürfe, um aus dem Nichts eine fruchtbare Landschaft hervorzuzaubern. Viel Wissen und Erfahrung und vor allem unsäglicher Fleiß müssen hier tätig sein, um zum Leben zu erwecken, was der Boden in sich bergen kann. Hier leistet, das muß gerechterweise gesagt sein, der jüdische Siedler Uebermenschliches. Ihm hilft der Gedanke an den jüdischen Nationalstaat. Er fühlt sich hier zu Hause, und da kennt er keine Grenzen, keine Müdigkeit. Und wir fangen an, mitzuglauben an die große Zukunft Palästinas.

J. D. Kehrli.



Allenby-Strasse in Tel-Aviv im Jahre 1926.

## Besuch im Tiergarten.

Meine Neugierde hat mich wieder einmal in die fremde Stadt geführt, in den Tiergarten, zu den interessanten Gefangenen.

Nicht spasseshalber ging ich hin, nein, die Tiere in ihren Käfigen eingesperrt, in ihren Gefängnissen zu sehen, bereitet mir mehr Schmerz als Freude. Ich fühle mich irgendwie mitschuldig an ihrer Gefangenschaft und von denjenigen unter ihnen, die es verstehen, ihr Schicksal mit Würde zu ertragen, fühle ich mich beschämt. Sie ignorieren mich dafür und zwar gerade die, die mir Eindruck machen. Eine Enttäuschung, die man auch unter Menschen erlebt.

Aber meine Neugierde will eben nicht vernachlässigt werden, und so bin ich hingegangen, allerhand Wesenverwandtes zu treffen.

Ich fand Erfreuliches wie auch Unerfreuliches. In den Anlagen promenierte die steife, selbstlichere Gattung und ließ sich in gelassener Ruhe bewundern. Auf hohem Posten thronte königliche Hoheit sehr stolz, sehr würdevoll, ihrer Kampf- und Herrschermacht sicher. Jedoch ihrer Umgebung achtete sie sich nicht sonderlich. Aus großen, feuchten Augen schaute schwermütige Verträumtheit sehnsüchtig über mich Kleinigkeit hinweg ins Weite. Edle, scheue Zurückhaltung kam mir hinter der Umzäunung vorsichtig entgegen. Daneben blühte Schlaubeit aus dunklen Winkel unruhig und furchtbar hervor. Schwerfällige Gutmütigkeit bettelte mit listigen Neuglein und drolligen Manieren um Lederbissen.

Zu Wasser und zu Lande gleich heimisch wohnte sorglose Freude an Spiel und Bewegungsfreiheit, faulenzte heimtückische Trägheit, gefährliche und weniger gefährliche Gefährlichkeit. Sogar das Giftzünglein zischelte umher. In behaglichem Geäst hüpfte und zwitscherte vertrauende Sorglosigkeit. Auf Sportplätzen und in Hallen turnte und tummelte erstaunliche Geschicklichkeit und Gelehrigkeit, schaute Klugheit, ängstliche Bosheit und Mißtrauen aus lebhaften Augen, Treue, Anhänglichkeit, Fürsorglichkeit, Neid und Mißgunst unter dem Fell. In den Augen eines Einzelgefangenen, Abgesonderten begegnete mir das Leid eines heimwehkranken Gemütes. Die tieftraurige Nachdenklichkeit im Blick dieses sonderbar stillen Gefellen, die sich um uralte Erinnerungen zu mühen schien, fesselte mich mit besonders qualenden Gedanken und Gefühlen an seine Zelle. Diese Begegnung wird eine unvergessliche bleiben. Ich werde sie wieder besuchen, alle diese interessanten Müßiggänger, für die eine schöne, fremde Stadt alles tut, um ihnen das Leben im Exil schön und angenehm zu machen.

Aber einer ist da, der unverkennbar an urwaldtiefem Heimweh krankt und der für alle spricht.

M. St.

## Ein neuer Forschungszweig: Arbeitsphysiologie.

### Hygiene der Arbeit.

Es ist noch gar nicht allzu lange her, ein paar Jahre eigentlich nur, da galt es namentlich in der amerikanischen, aber teilweise auch in der europäischen Industrie als der Weisheit letzter Schluß, aus dem Arbeiter mit allen Mitteln der Wissenschaft und Technik die größtmögliche Leistung herauszupressen. „Steigerung des Arbeitsertrags“ war die Parole, und man suchte sie mit den verschiedensten Methoden (Taylor-System, Ford-System) zu verwirklichen, ohne Rücksicht auf die besondere Behandlung, die der Faktor „Mensch“ im Gegensatz zur gefühllosen Maschine erfordert, um Fruchtbares schaffen zu können. So stellte man den Arbeiter an das Fließband, ließ ihn möglichst immer nur den kleinen, stets gleichbleibenden Handgriff ausführen und glaubte, seine Arbeit zu fördern, wenn man ihm, so weit dies irgend möglich, „nebensächliche“ Bewegungen ersparte. Die Quantität der so geleisteten Arbeit schien auf diese